

Pixel-Glück zwischen Golan und Rotem Meer

In den letzten Wochen waren wir auf uns selbst zurückgeworfen und aufs Internet. Dieses bietet nicht nur Yoga und Netflix, sondern auch Wanderungen – per Mausclick. VON AGNES FAZEKAS

Meine Wohnung in Tel Aviv kommt mir vor wie eine Zelle. Acht Schritte hin, acht zurück. Ich kenne jedes Blatt meiner Zimmerpflanzen. Eigentlich wollte ich in diesen Frühling in der Natur unterwegs sein, jetzt, da der Norden blüht und die Wüste im Süden noch erträglich ist. Dann kam der Lockdown dazwischen. Meine Grünkissen sind ein flauer Psychotop. Der Sand, den der Wind vom Strand auf den Balkon bläst, weckt Fernweh. Mein Horizont ist auf die 16 Zoll meines Laptops zusammengeschnürt.

Klick.

Braungebrannt sind die Burschen, ich könnte ihnen auf den Kopf spucken, so nah stehen sie vor mir. Nur ihre Gesichter sind verschwommen wie in einem Traum. Ob sie bereits den ganzen Trail gelaufen sind – 1000 Kilometer durch Israel, vom Roten Meer bei Eilat hoch in den Golan? Oder wandern sie gerade los, wollen wie ich vom grünen Norden in die Wüste?

Ich werde ihnen immer wieder begegnen: Geisterfamilien, eingefroren beim Picknick. Naturfreunde, die zwar Schatten werfen, aber nicht grüssen. Einmal werde ich mich sogar zu einem Hund bücken, mit einer Hand, die im roten Ärmel steckt – und nicht zu mir gehört. Meine liegt auf der Computermaus.

Mit ihr habe ich das gelbe Männchen auf die Karte gesetzt, kaum zwei Kilometer von der Grenze zu Libanon, auf die Strasse neben dem Kibbuz Dan. Bisher war ich mit Google Street View nur in der Stadt unterwegs. Und schnell gelangweilt. Der Israel Trail aber umgeht die Städte. Und vor allem: Er führt mich aus den vier Wänden. Vielleicht auch aus dem Gedankentrott. Forscher sagen, dass Zeit sich zieht, wenn wir wenig erleben. In der Erinnerung schrumpft sie jedoch. Auf ein langes Leben blicken wir zurück, wenn wir viel Neues sehen. Kann ich Zeit und Raum virtuell auftauen?

Mein Avatar kann in alle Richtungen blicken, ist aber an den blauen Strich auf der Karte gefesselt. Ein paar Klicks auf den Weg, und das Hermon-Gebirge wird etwas grösser, der Himmel bleibt diesig, rechts zieht ruckartig eine Obstplantage vorüber. «Frischer Fisch», verkündet ein Schild.

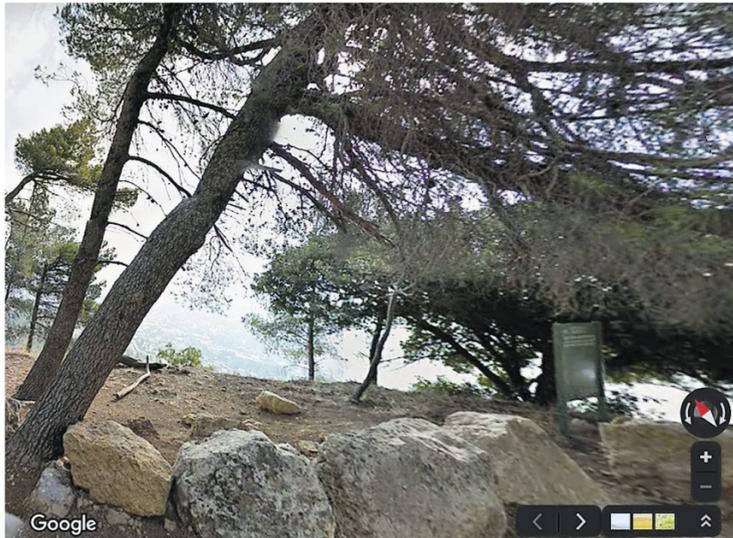
Die ersten Kilometer führen an der Grenze entlang. Ich muss nach oben gestiegen sein, karg wird die Landschaft jetzt. Die Kühe dagegen, die in Greifweite aus einem Tümpel trinken, stehen gut im Saft. Während ich mich über Kiesel durch ein Bachbett klicke, verliere ich die Orientierung, Dornbüsche versperren die Sicht. Ich justiere meinen Avatar auf dem Kärtchen unten im Blickfeld. Bei meiner letzten analogen Wanderung hat das Smartphone navigiert. So anders war das gar nicht. Und obwohl ich nur die Hand bewege, stellt sich eine bekannte Aufregung ein. Was liegt wohl hinter der nächsten Biegung?

Reisebusse. Der lauschige Weg durch den Naturpark Nahal Snir mit seinen Flüssen und Holzbrücken macht die Enttäuschung wett. Als der lichtgefleckte Pfad unter ein Dach aus Schilf und Bambus lockt, halte ich an. Ein Selfie kann ich nicht machen, aber einen Screenshot. Und der führt sofort zu Neid. «Was? Wie? Du bist unterwegs?», fragt eine Freundin.

Klick.

Plötzlich teilt sich der Pfad. Kudos an das Street-View-Team – gut gemacht! Es hat alle Schenker abfotografiert – und ermöglicht mir das lange vermisste Abenteuer, eine Entscheidung zu treffen. Im Unterholz treffe ich auf ein Pärchen, das die Füsse im Fluss kühlt und mit verpixelter Miene zu mir aufblickt.

Als ich vor einem Kibbuz Äpfel im Gras entdeckte, erinnere ich mich wieder an meinen Körper, der wie eine Hülle vor dem Rechner kauert. Ich beisse in einen Apfel aus der Küche – und für einen



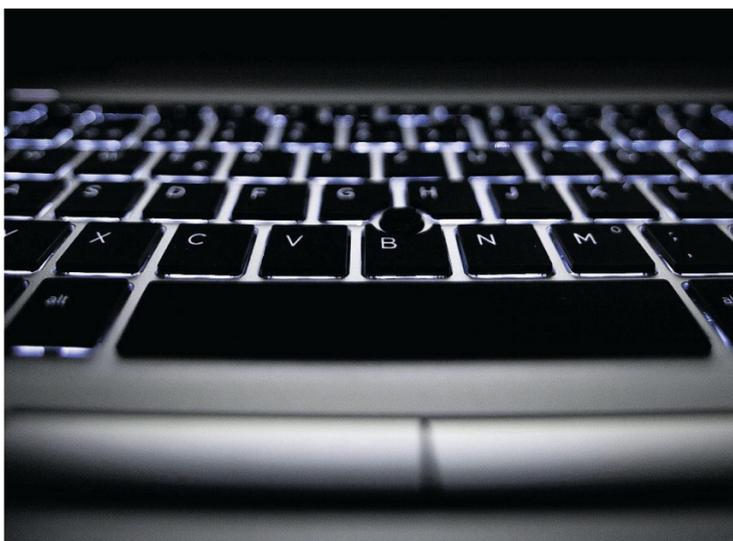
Ein Screenshot als Postkarte von unterwegs.



Vorübergehend ist die Welt auf die Grösse eines Laptops zusammengeschrumpft.



Virtuelle Begegnungen: die Person mit der Google-Kamera als stummer Begleiter.



Wer am Computer wandert, riskiert wunde Finger.

Moment ist die Illusion fast perfekt. Als es auf den Mount Meron hochgeht, drehe ich mich pflichtbewusst nach rechts und links und zoomte in die Landschaft, die sich ringsum grün hügelte. Die Kräuterkissen am Wegrand animieren mich, die Nase in meinen Salbeipotf zu stecken.

Apropos Sinne. Die neidische Freundin meldet sich. «Wo steckst du gerade?» – «Na, weit bist du ja nicht gekommen...» Tatsache, ich bewege mich beinahe in Echtzeit. Wenn ich so weitermache, habe ich Blasen am Finger, bevor mir die Hamsterkäufe ausgehen. Ich beschliesse, die Zeit zu verdichten, und beame mich vor den See Genezareth.

Klick.

Oh, Bananenplantagen! Nach dem wild wuchernden Golan fühlt sich kultivierte Natur fast exotisch an. Vom Beduinendorf sehe ich leider nur das Minarett. Mein Wandererlebnis ist kuratiert. Als ärgerlich erweist sich ein flüchtiger Weggefährte: Penetrant versperrt er mir mit dem Sonnenhut die Sicht. Diesmal spüre ich den Aufstieg, auf felsigem Terrain wackelt das System.

Der Fuss des Mount Arbel ist schnell erreicht. Obwohl ich das Smartphone im Rucksack lassen wollte, google ich nun doch, was es mit den Löchern in der rötlichen Felswand auf sich hat. Es handelt sich um ein Höhlensystem, das

Obwohl ich nur die Hand bewege, stellt sich eine bekannte Aufregung ein. Was liegt wohl hinter der nächsten Biegung?

ein Drusenprinz im 17. Jahrhundert zur Feste ausgebaut hat.

«Miauuuu!» Eine Katze ruft mich die 140 Kilometer zurück nach Tel Aviv. Hier dämmert es schon. In der Parallelwelt hätte ich längst nach einer Unterkunft suchen müssen. Eine charmante Eigenart des Nationalwanderwegs sind die «Trail Angels», gute Seelen, die Wanderer bei sich aufnehmen.

Ach ja, Menschen. Um mich daran zu erinnern, dass ich ein soziales Wesen bin, verschicke ich schnell noch eine virtuelle Postkarte. Diesmal ist es der Blick vom Felsabbruch auf den See Genezareth. Das Gegenüber verschmilzt fast mit den Wolken. Ein paar Klicks auf rostige Klettersteigbügel, und ich stehe auf dem Gipfelplateau.

Der Abstieg ist sanft, und bald zieht sich der Pfad am dümpelnden Jordan entlang. Am Ufer Zelte und ziemlich viel Müll. Die Realität hat mich wieder. Oder halt – die alte Realität. Gerade dürfte sich der Jordan erholen. Der See Genezareth, hatten Zeitungen am Morgen verkündet, sei so voll wie nie.

Mit einer verwegenen Mausbewegung ziehe ich meinen Avatar ans südliche Ende der Karmelküste. Ein Mosaik aus Feldern, dahinter das Mittelmeer. Bis in die Dreissiger befanden sich hier Malariasümpfe, das letzte Krokodil wurde 1900 erlegt. Der Pfad führt über einen sanften Felsengrat. Der Augenschmaus, den ich erlebe, hat seinen Ursprung tief im Unterbewusstsein. Überblick gibt Sicherheit. Meer, Felder und lichte Wälder aus Eichen

und Palmen versprechen Nahrung und Wasser. Ausgelassen klicke ich mich die Böschung hinunter und lande neben Zuggleisen. Eine Unterführung mit verwaschenen Graffiti führt mich ins Naturschutzgebiet um den «Krokodilbach». Dahinter liegt ein Örtchen mit einfachen Häusern.

Klick.

Jisr al-Zarka ist das letzte arabische Dorf an der Küste. Seine Einwohner waren es, die den jüdischen Pionieren halfen, die Sümpfe trocken zu legen. Zum Dank wurden sie 1948 nicht vertrieben. Mädchen mit Hijab stecken auf dem Schulweg die Köpfe zusammen. Sie wissen noch nicht, dass die Welt von einem Virus heimgesucht wird. Dass sich in ihrem Dorf mehr Menschen infizieren werden als anderswo. Ein Fussballplatz, der Friedhof, und schon liegen die letzten Häuser hinter mir. Der Pfad führt durch einen Metallbogen, der auf freiem Feld steht, wie ein Portal ins Nirgendwo. Dahinter erwarten mich eine unfrisierte Küste und die Reste der Brücke, die einst für Kaiser Wilhelm II. gebaut wurde.

Während mir unter dem Tisch die Füsse einschlafen, hat sich meine Erlebnisschwelle nach oben geschraubt – ich brauche mehr Reizgeknister. Statt dem Pfad nach Tel Aviv zu folgen, krümme ich die Raumzeit noch einmal und setze meinen Avatar ins Tiefland von Judäa. Genauer gesagt: in die Glockenhöhlen im Nationalpark Bet Guvrin. Weil die Zombie-Touristen ihre Köpfe in den Nacken gelegt haben, richte auch ich den Blick an die trichterförmige Decke aus hellem Stein. Durch die Öffnung gleisst Licht. Unwillkürlich bringt mein Mausfinger das Bild zum Kreiseln, und für den Moment einer Pirouette verschmelzen die Welten.

Der Schwindel bleibt mir bis in die Wüste. Die macht, was sie am besten kann. Sie ist. Tief hängt der Himmel über einer Strasse aus gepresstem Sand, die schnurstracks in den Horizont läuft. Die Spuren der Zivilisation kommen mir bald vor wie eine Luftspiegelung. Hier ein bewässerter Weinberg; dort die Pfeiler einer alten Eisenbahnbrücke; dann eine Schafherde, deren Hirten ich hinter einer Akazie erspähe.

Während mein Homunkulus witterungsresistent über die Dünen gleitet, fröstelt es mich. Plötzlich lässt mich die Phantasie im Stich. Mein leuchtender Bildschirm kommt mir nicht mehr vor wie ein Fenster in die Welt, sondern wie eine Treibhauslampe. Ich will den warmen Wind spüren, die Muskeln in den Waden, den Sand durch meine Finger rieseln lassen. Stattdessen brennen mir nur die Augen.

Ich klappe den Laptop zu, irgendwo springt eine Waschmaschine an, doch in meinem Kopf flirren die Bilder: Wildblumen, Gisch, kühne Felsformationen. Ich habe meine Zelle wieder in ein Basislager verwandelt. Beim nächsten Lockdown ziehe ich nochmal los: zum Amazonas, zum Taj Mahal – oder gleich zum Mount Everest.

<https://www.israel-trail.com/israeltrail-auf-google-street-view/>

Israel National Trail

